An Fritz Mauthners Grab

Autor(en): **E.H.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **11 (1928)**

Heft 3

PDF erstellt am: **15.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-407515

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

sen und aufblühen wird der heute noch zarte Baum des Freidenkertums, unter dessen Blättern nicht mehr nach Illusionen und Wahngebilden gejagt werden wird. Wir brauchen keine Dome, keine Altäre, keine Gotteshäuser, weder katholische noch protestantische, keine Synagogen und Bibeltempel mehr. Wir gehen noch einen Schritt weiter als der tapfere Pfarrer Zwingli und arbeiten gründlicher als die Antisemiten.

An Fritz Mauthners Grab.

Das Dampfschiff schlägt und peitscht mit seinen Radschaufeln die leicht gekräuselte Fläche des Bodensees. Die Wolke von Möven, die uns von Konstanz aus bettelnd und kreischend das Geleit gegeben hat, löst sich auf und bleibt zurück. Wir umfahren das Waldhaus St. Jakob — und schon winken die stolzen Mauern und Türme von Meersburg herüber. Vor ehrwürdiger, hochgiebeliger Häuserfront legt der Dampfer an, und nun geht's durch enge Gässchen und über steile Treppen durch die wildromantische Schlucht hinauf; schwer und drohend wuchten über unserm Haupt die düstern Schlossmauern und Türme, von denen aus einst Annette von Droste-Hülshoff in Sturm und Wind hinaus gejauchzt hat. Hinter dem alten Stadttor geht's auf die Baitenhausener Landstrasse — da rechts liegt der Friedhof. Am Eingang ist auf stattlicher Tafel vermerkt, wo der Besucher das Grabmal Annettens und ihres Schwagers, des Germanisten von Lassberg, zu suchen hat. »Mauthner wo?« »Und Mauthners Grab?« Diese zwei energischen Anfragen, mit Bleistift auf die Tafel geschrieben, beweisen, dass ausser Romantik und Literaturwissenschaft auch andere Interessen zu diesem still ummauerten Friedhof führen. »Rechts neben dem grossen Kreuz, bei der Mauer!« lautet die Antwort, ebenfalls mit Bleistift hingeschrieben. Diesem Wink folge ich, gehe den Hauptweg hinauf bis zum Kreuz, wende mich rechts und suche — suche! Ehrbare Bürger und Bürgerinnen aller Berufsarten, mit schweizerischen, schwäbischen und bayerischen Namen, nur kein Fritz Mauthner! Ein Grabstein mit einem Kreuz kann es ja nicht wohl sein, und alle Steine tragen hier Kreuze, oder Engelein, oder Jesusbilder! Sollte am Ende — —? Sollte wirklich jene schlichte, kaum über den Boden sich erhebende Holztafel das gesuchte Grab bezeichnen? Mühsam hebe ich den ungefügen Kranz, aus Efeu und Mohnköpfen geflochten, etwas in die Höhe und lese: »Fritz Mauthner.« Sonst nichts? Sonst nichts! Keine Jahreszahl, kein Hinweis auf Stellung und Leistung! Selbstredend aber auch keine Vertröstungen und Verlegenheitssprüche. Hier also hast Du Deine Ruhe gefunden, der Du zeitlebens unermüdlich gearbeitet und geforscht hast! Nun kommt es Dir zustatten, dass Du als verstandesklarer Atheist in eigenartiger Bindung und Durchdringung noch Mystiker zu sein vermochtest. War es auch nur eine Mystik erkenntnistheoretischer Resignation, so vermag doch eben gerade diese Deine Mystik sich hier auf dem Friedhof zu vertragen mit der romantischen Naturmystik der grossen westfälischen Dichterin, die ein paar Schritte von Dir entfernt begraben liegt, vielleicht sogar ein wenig mit der Gottesmystik der vier Klosterfrauen, der Schwestern Bertholdia, Radegundis, Gregoria und Scholastika, deren Holzkreuze sich etwas weiter links erheben. Ein gewaltiges Geviert gut schwäbischer Erde ist Deine Decke, von unten bis oben überzogen und überwachsen mit blauen Stiefmütterchen, dem Sinnbild freien Denkens und Forschens.

Welch' düstere und melancholische Friedhofstimmung! Grau und schwer wie Blei drückt die Wolkendecke auf die Landschaft. Vereinzelte Raben ziehen krächzend vorüber. Ein kalter Dezemberwind streicht über die Gräber, reisst und zerrt an den Kränzen, schüttelt und zaust die zitternden Stiefmütterchen. Doch da drüben, jenseits des Sees, da ist die graue Wolkendecke glatt abgeschnitten, da strahlt goldene Helle über den See hin, da funkeln und glitzern wie gleissendes Gold die Firne des Altmann und des Säntis. Und siehe da, ein mattgoldener Abglanz all dieser Herrlichkeit und Lichtfülle ruht still und verheissend auch auf Deinem Grab! Dieses wundervolle Widerspiel von Licht und Dunkel, von Schwarz und Gold, von Tod und Leben sei Dir, dem Toten, sei mir und allen meinen Gesinnungsfreunden sichere Verheissung:

Vor uns der Tag, hinter uns die Nacht!

Dr. E. H.

Die Drews-Vorträge

gehen bei den ganz frommen Herren noch immer um, so bei den Betreuern der »Reformierten Schweizerzeitung«. In einem frühern Artikel der katholischen »Freiburger Nachrichten« waren die Vorträge von Prof. Drews mit der Wahl des Dr. David Friedrich Strauss auf den theologischen Lehrstuhl der Universität Zürich verglichen worden. »Im Kanton Zürich habe sich vor 100 Jahren das Landvolk zusammengerottet, um die Entfernung des Theologieprofessors David Friedrich Strauss zu fordern, weil er das Leben Jesu, wie es von den Evangelisten erklärt wird, als eine Sage erklärte. Heute aber sei das nicht mehr so,« schrieben die »Fr. Nachr.« laut »Ref. Schw.-Ztg.«. Und zwar lag darin im Zusammenhang mit anderm der Vorwurf, »der Christusglaube verschwinde ausserhalb der katholischen Kirche immer mehr durch das Eindringen des Rationalismus«. Demnach, ist die Folgerung, bilde der Protestantismus keine Schutzwehr gegen den Unglauben mehr. Und als Beleg wird angeführt, im Gegensatz zum »Straussenhandel«: »Heute habe Drews, ohne dabei zu riskieren, die Behauptung wagen können, dass Christus keine geschichtliche Persönlichkeit sei. Dem Professor Drews und der freigeistigen Vereinigung sei nichts Ungerades zugestossen, als sie jüngst dasselbe

---

Dass aber die Geschichte vom Turmbau zu Babel mit der Rolle, die »der Herr« dabei gespielt hat, vorzüglich geeignet ist, die Kinder zu Friedfertigkeit und Gemeinschaftssinn zu erziehen, wird jedermann einleuchten, der nun, vielleicht zum erstenmal, die Geschichte mit einigem Nachdenken gelesen hat. Gewöhnlich wird ja der babylonische Turmbau als ein sündhaftes Unterfangen der gegen Gott unbotmässig gewordenen Menschheit dargestellt.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Sämtliche hier besprochenen Publikationen sind zu beziehen durch die Literaturstelle der F. V. S.: Hans Huber Wildermettweg 4, Bern.

Bücherbesprechung. Ein Buch, das die Aufmerksamkeit der Freidenker in hohem Masse verdient, ist betitelt: Auf der Fährte des Urmenschen von Roy Chapman Andrews, erschienen im Verlag Brockhaus, Leipzig 1927. Dieser amerikanische Forscher und Gelehrte hat in Begleitung von etwa zwanzig amerikanischen Gelehrten als Vertreter der Zoologie, Paläontologie, Geologie, Mineralogie, Paläobotanik, Archäologie, Topographie, Photo- und Kinematographie die südöstlichen Abhänge des Altaigebirges in der Mongolei im Auftrage vom New-Yorker Professor Osborn wissenschaftlich untersucht. Die Ergebnisse dieser mit Kamelkarawanen und Automobilen durchgeführten Expedition, deren Dauer vier Jahre betrug, sind in diesem reich illustrierten und hochinteressanten Buche niedergelegt.

Der amerikanische Gelehrte schreibt im letzten Kapitel seines Werkes: »Bryan (der bekannte Gegner Darwins und Verursacher des fragwürdigen »Affenprozesses« in Amerika in letzter Zeit) und seiner ganzen Sippschaft zum Trotz wissen wir als Resultat unserer Forschungen, dass aus kaltblütigen, eierlegenden Kriechtieren sich vor Millionen Jahren die warmblütigen Säugetiere entwickelten, die lebendige Junge zur Welt brachten und sie mit ihrer Milch ernährten.«

Damit ist wissenschaftlich eine Lücke ausgefüllt, die bis jetzt von der sog. theologischen Wissenschaft als Hauptbeweis gegen die Deszendenzlehre ins Feld geführt wurde, indem sie sich immer wieder auf das Fehlen von Uebergangsformen von einem Tiertypus zum andern stützte. Andrews hat jetzt diese Lücke ausgefüllt, er hat in dem erforschten Gebiet Säugetiere gefunden, kaum grösser als unsere Ratten, die in der Mitte der Kreidezeit, d. h. vor zirka zehn Millionen Jahren lebten und die ersten Versuche der Natur waren, die insekten-, fleisch- und pflanzenfressende Gruppe der heute lebenden Säugetiere zu begründen. Andrews sagt: »Man kann sagen, dass sie die ersten Ahnen des Menschen darstellen, da sie zu den ältesten Vertretern der Säugetierklasse zu rechnen sind, der auch der Mensch angehört.«

Solche Forschungsresultate, einwandfrei durch kritische Untersuchungen von einer Reihe Fachgelehrter festgestellt, aufbewahrt in den grossen Museen speziell Amerikas und auch Englands, beweisen viel mehr, als alle spekulativ-philosophischen Erwägungen, dass die Deszendenztheorie die Welt erobern muss, wenn auch nur schrittweise, vorerst in Kreisen ernster Wissenschaftler, nicht in denen »sog. theologisch angehauchter und frömmelnder Naturwissenschaftler«. Dann aber muss sie sich auch bei ernsthaft eingestellten Laien Eingang verschaffen durch die Lektüre solcher Bücher, wie das Besprochene eines ist. Tritt das letztere ein, dann wehe der Theologie, die damit rettungslos in die antiquitätische Rumpelkammer geworfen wird.

Dr. F. L.